



Abend -

Zeitung,

95.

Freitag, am 21. April, 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. E. Winkler. (26. Heft.)

Die Eroberung von Mexico. (Fortsetzung.)

Jetzt waren die beiden mächtigsten Könige Anahuaks in Cortez Gewalt. Bald darauf nahm er nach einander den König von Tlaxopan, die Fürsten von Iztapalapan und Kojohuakan, Montezuma's Brüder, zwei Söhne des Königs, den Fürsten von Tlatelolko Ixquauhjin, ja sogar den göttlichen Herrn gefangen, so wie sie nach und nach den gefangnen König besuchten, und durch so ansehnliche Geißeln gesichert, wagte er den letzten entscheidenden Schritt, des Landes Unterjochung zu vollenden. Auf sein Verlangen entbot Montezuma seine Vasallen in die Residenz, und in einer langen Rede, die er nach Regentenweise mit der Bethörung seiner Vaterliebe gegen seine Unterthanen einleitete, setzte er ihnen die Rechte auseinander, die Quetzalkoatl's Enkel auf Mexico's Herrschaft erworben, stellte zum Beweise die wunderbaren Ereignisse der letzten Jahre auf, begründete so seinen Antrag, den König von Spanien, als des Landes Oberherrn, anzuerkennen und forderte seine Lehnmänner auf, ihm zu huldigen. Scham und Schmerz erstickten des stolzen Mannes Stimme, da er sich selbst als den Unterthan eines andern Herrn bekannte, Thränen rollten über seine Wangen, und die Seufzer der ganzen Versammlung antworteten der Trauer ihres Königs auf eine

so klägliche Weise, daß selbst die Steinherzen der Spanier davon gerührt wurden. Dieser Bewegung der Gemüther folgte eine tiefe schauerliche Stille, die endlich einer der ersten Fürsten des Reiches unterbrach. Wenn denn wirklich die Zeit gekommen ist, hoher Herr, sprach er: wo die alten Göttersprüche sich erfüllen, wenn es ihr Wille und Dein Befehl ist, daß wir einem andern Willen unterthan werden sollen; was können wir dann wohl anders thun, als uns dem Rathschluß des Himmels, den Dein Mund uns verkündet, ergebend unterwerfen. Mit Entzücken vernahm der schlaue Cortez die willkommene Rede, und ließ sogleich die spanische Großmuth und Uneigennützigkeit in ihrem vollen Glanze stralen. Er dankte dem armen Könige und seinen seufzenden Edeln für ihre bereitwillige und aufrichtige Unterwerfung, erklärte, es sey nicht seines Monarchen Wille, daß der König von Mexico entthront werde, sondern nur, daß er die spanische Oberherrschaft anerkennend, alle Länder, welche ihr huldigen würden, in ihrem Namen regiere. Hierauf nahm er im Namen Carls des fünften das Homagium mit allen den Formalitäten an, die er für nöthig hielt, um durch diesen Akt schreiender Willkühr ein Rechtsverhältniß festzustellen, auf dessen Grund er die armen Mexicaner als Rebellen behandeln durfte, wenn sie es jemals wagen sollten, das Kronenrecht der Söhne Quetzalkoatl's zu bezweifeln. —

Cortez verstand es, die neugewonnenen Rechte zu benutzen. Auf sein Verlangen sollte Montezuma für die Ehre, ein Vasall Spaniens geworden zu seyn, reichen Tribut in Gold und Kleinodien. Mexico's Fürsten folgten seinem Beispiel, und in alle Provinzen des großen Reiches wurden Spanier gesendet, die, von königlichen Beamten begleitet, des Landes Schätze untersuchten und überall die Abgaben feststellten, welche fortan in den kaiserlichen Schatz strömen sollten. Während dem bemühte sich Cortez mit dem gewohnten Eifer, die Hauptstadt zu bekehren. Huitzilopochtli's Götzenfräse, der Augapfel der Mexicaner, ward sammt seinem Gefährten dem schwarzen Spiegelgötze Tezcatlipoka zerbrochen, der große Tempel gereinigt, nach christlichem Ritus ausgeschmückt, und ein Crucifix und Marienbild darin aufgestellt.

Damit griff aber der stürmische Reformator der fanatischen Priesterschaft und dem Köhlerglauben des Volkes an die Seele, und beide vereinigten sich, den Abzug der unverschämten Fremden selbst gegen den Willen des gefangnen Königs zu erzwingen. Eigenmächtig warb der Adel Truppen, und Montezuma, durch Priesterwehe und Vasallentreuz geängstet, erkannte nun endlich, daß er etwas Entscheidendes thun müsse, um das Land und sich selbst zu retten. Er ließ daher den Feldherrn zu sich einladen, und erklärte ihm in einem Tone, dessen dieser längst entwöhnt war, daß Mexico's Götter und Volk auf seiner Abreise bestünden, da er ohnehin jetzt alles, was er bezweckt, erreicht hätte. Mit der gewohnten Meeresstille auf dem Gesicht, während der Sturm im Innern wüthete, versicherte Cortez, daß dieß Verlangen auch das seinige sey, und daß er sogleich in sein Vaterland zurückkehren wolle, so bald er die dazu gehörigen Schiffe erbauen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was sagt das Ausland von uns? Beherrzungen.

2.

Schiller's Maria Stuart aux François.

Auch in Deutschland sprechen bereits alle Tagesblätter vermischten Inhalts von dem Universalbeifall, den die von Le Brun ganz nach Schillern bearbeitete Maria Stuart vom 6. März an, wo sie zum ersten Male auf's Théâtre français trat,

in sieben Vorstellungen bis zum Schluß vor Ostern, wo Talma-Leicester seine Reise antrat, eingeerntet hat. Bei jeder Vorstellung wuchs der Andrang. Ganz Paris war auf den Füßen. Zwar sind noch nicht, sagt das Journal von Paris vom 17. März vier Thirsteher, wie bei Corneille's Timokrate, erdrückt worden, aber von den tausend Wagen, welche mit Blitzesschnelle die Straße durchkreuzen, können von dem Haufen der Schaulustigen, der unter die Hufen der Pferde zurückgestoßen wird, leicht einige Duzend zertreten werden. Bei den ersten vier Aufzügen ein Sturm von Zuflatschen. Wenn die protestantische Elisabeth den schon in ganz Paris herumlaufenden Vers ausspricht:

Il n'est pas des sermens dont Rome ne dégage,
sind alle Füße, Hände und Stöcke in Bewegung. Des Brennus Schnurbärte, so berichtet ein Pariser Blatt, machten bei der Eroberung Roms nicht mehr Lärm, als diese Gallier des Parterres. Gar mancher wartete es in den letzten Jahren nicht ab, bis ihn Rom seines Eides entband. Was kümmert das aber die Klatsch-Philosophen (les claqueurs philosophes)? So ist alles in Entzücken über eine Stelle, wo die beichtende Marie den sie absolvirenden Melvil zuruft:

Le ciel aux cheveux blancs donne ce droit suprême,
Le pardon d'un vieillard est celui de Dieu même,

Aber die Hauptwirkung ist doch auch in Paris, wie stets auf allen deutschen Bühnen, wo Marie nur nicht etwa bloß ihr Spitzenkleid zeigt oder schöne Attitüden macht, die Abschiedsscene von ihren Leuten. Wenn sie da ihrer treuen Hanna das von ihr selbst gestickte Tuch giebt und ihr sagt, damit werde sie ihr die Augen verbinden, so ist das, wie die Pariser Journale erzählen, das Signal für alle Schnupstücher im Saal. Sie müssen alle hervor!

Das Stück ist bereits bei l'Advocat und Barbe in Druck erschienen, *) Lebrun hat, seine köstliche part d'auteur beim Theater abgerechnet, auch von dem Verleger seine 4000 Franks, das gewöhnliche Honorar für ein Stück das Glück macht, eingestrichen. Das Stück macht bereits die Unkosten von allen

*) Marie Stuart, tragedie en cinq actes par M. Pierre le Brun 1820. 102 S. Preis 5 Franken. In der Vorrede sagt Lebrun: Man wird mir vorwerfen, daß ich meinem Original zu viel und zu wenig folgte. Für jetzt ist bloß Schillern alle Ehre allein zuerkannt. Ihm verdanke ich alles Beifallstischen, alle Thränen.

höhern Leser und Theatervirkeln in ganz Europa, wo doch das, was von der Seine kommt, allein Gnade findet.

Die Absicht des Pariser Dichters ist ein Henotikon, einen Einigungsknoten zwischen der sich so gewaltig auf Regel und Herkommen brüstenden französischen Tragödie, die sich selbst die klassische nennt, und der deutschen, die seit der Frau von Stael Belehrungen darüber nicht ohne ein spöttisches Lächeln dort die romantische getauft wird, zu knüpfen und immer fester und fester zu verschlingen. „Vielleicht, so kündigt Lebrun seine Absicht selbst im Vorwort an, wird man mir's Dank wissen, eine Annäherung zwischen der ausländischen und einheimischen Melpomene versucht, ein Bündnis zwischen zwei Musen gestiftet zu haben, die unversöhnliche Feindinnen schienen. So versuchte ich auf die französische Bühne die Formen und Farbmischungen einzuführen, deren unsere dramatische Literatur entbehrt, und die ich für die moderne Tragödie für ganz unerlässlich halte, ohne doch die Strenge unsers Geschmacks und unserer Kunstregel zu verletzen. Furchtsam betrat ich diese neue Laufbahn. Ich mußte mich dabei auf eine fremde Kraft stützen. Allein ein solches Wagnis zu unternehmen, fehlte es mir, ich gestehe es offenherzig, an Muth.“

Vor allen mußten also, wenn nicht das Anathema über den ruchlosen Mörder ausgesprochen werden sollte, die drei allein seligmachenden Einheiten beibehalten werden. Das Original spielt abwechselnd im Schloß von Fotheriegay und im Palast der Königin in London. Beim Franzosen geht alles in Fotheriegay vor sich. Der erste Akt ist fast ganz aus Schiller übersetzt und spielt in den Gefängniszimmern der Königin. Mit dem zweiten befinden wir uns zwar auch noch in Fotheriegay, aber in einer offenen Säulenhalle, mit der Aussicht auf die schottischen Berge und mit einem Austritt in ein Garten-Parterre, wobei sich die Decorationsmalerei des Nebenbuhlers von dem berühmten Desgotti, eines Herrn Ciceri, sehr verherrlicht hat. Dahin kommt nun, von Leicester angeregt, sogleich Elisabeth, logirt im Schlosse und hält nun erst mit Melvil, Leicester und Burleigh lange Untersuchungen, ob sie auch die gefangene Königin sprechen könne? Eine große Ungereimtheit entspringt daraus, daß der Katholik Melvil, der treueste Anhänger Mariens, hier gleich Anfangs die mildern-

de, fürsprechende Rolle übernimmt, die im Original der edle Shrewsbury hat und zwischen Leicester und Burleigh durch mitspricht. Mit dem dritten Akte ist Maria ihrem engen Thurm entlassen. Sie ergeht sich in der Säulenhalle und in dem daran stoßenden Garten. Der lyrische Jubel des Originals ist hier freilich nur in wohlklingende Alexandriner übergetragen. Nun fast wörtlich die Unterredung der Königinnen aus dem Original. Auch hier knieet Marie vor der Elisabeth, auch hier ruft sie: Den Thron von England hat ein Bastard! Nur die gemeine Schönheit ist weggeblieben. Mortimer ist hier mehr durch Religionschwärmerei der Verschworne zur Befreiung Mariens. Natürlich fällt die zweideutige Liebhaberzudringlichkeit nach Elisabeths Weggang hier ganz weg. Aber Elisabeth conversirt nun auch im ganzen vierten Akt in dieser Gallerie, unterschreibt hier das Todesurtheil und überträgt dem hier weit weniger verdächtig erscheinenden Leicester zugleich mit Burleigh die Vollstreckung. Leicester erscheint nicht sogar erbärmlich, als im Deutschen. Er läßt sogar dem auf seinen Befehl verhafteten Mortimer einen Schlupfwinkel zum Entkommen offen. Dazu bedarf es noch einer ganz neuen Person, die Schiller nicht kennt, des Gardehauptmanns Seymour, eines Vertrauten des Leicester. Im 5ten Akte vernehmen wir sogar, daß der aus der Haft entsprungene Mortimer noch einen Versuch machte, Marien mit Gewalt zu befreien und dabei erst niedergeschlagen wurde. Diese Aenderung hat eigentlich Frau von Stael auf ihrer Seele. Sie hatte ausgesprochen, der 5te Akt von Schillers Maria Stuart müsse auf der Pariser Bühne mißfallen, weil ja die Situation der Marie schon völlig entschieden sey. Dem Vorwurfe zu begegnen, hören wir also beim Anfang des 5ten Akts, daß Marie noch hoffe, von dem freigewordenen Mortimer befreit zu werden. Doch bald wird diese Hoffnung vernichtet. Die ganze Abschiedsscene, wie im Original. Auch wird Leicester gerade so von der schon zum Tode geführten Marie noch beschämt und geberdet sich auch so verzweiflungsvoll, wie im Deutschen, nur daß sein treuer Seymour ihn, als er niederstürzt, auffängt. Das ist die höchste Bravourscene Talma's! Und als er nach der ersten Vorstellung gestürzt war, trat er hervor und kündigte den Namen des Dichters Lebrun an!!

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Mittwoche, am 5. April. Emma di Resburgo.

Donnerstage, den 6. April. Zum ersten Male: Die Mißverständnisse. Kom. Oper in 5 Akten, n. d. Franz. des Etienne, von Castelli. Musik von N. Jouard.

Sonnabends, den 8. April. Zum ersten Male: Die Belagerung von Solothurn, historisches Drama in zwei Akten, von Weidmann.

Es ist eine höchst mißliche Sache mit dramatisirten Anekdoten, in einen ein- oder zweiaktigen Rahmen eingeeignet. An Motive und Charakteristik, diesen zwei Haupthebeln des wirklichen dramatischen Interesses, ist selten zu denken. Wo es noch am besten gelingt, das ist bei einer ganz einfachen, vor unsern Augen sich völlig gestaltenden Einzelheit. So mag Houwalds Freistatt selbst in wenig Szenen doch ein befriedigendes Ganzes darbieten. Nur selten entwickelt sich eine Anekdote so rein vor unsern Augen, wie das Nachtlager von Granada in unserm Fr. Kind's wohlgerathenen kleinen Drama. Da hängt über Mar das Schwert. Gabriele wird seine Retterin. Da ist gnügende Einheit. Am wenigsten schicken sich Kriegsszenen mit vielem Getümmel und zersplattendem Hin und Her in so enge dramatische Fassung. Wären auch Verskunst und Vortrag weniger holpricht und schleppend, und die ganze Anlage und Motivirung der Szenen kunstreicher ineinander gefügt, so hätte die Belagerung von Solothurn dem eben ausgesprochenen Tadel am wenigsten entgehen können. Aber ein von uns allen gesehener und im Rosenkammer mannichfaltiger Hoffnungen begrüßter Tag war uns Dresdnern heute zum ersten Male erschienen. Es galt, ihm eine Huldigung aus des glorreichen Oesterreichs Helden- und Ehrensiegel zu wählen. Da hatte ein in Wien selbst gedichtetes Drama, des tapfern Herzogs Leopold Großmuth, womit er 1318 die Belagerung des hartgeängsteten Solothurns aufhob, manches Einladende, und darum diente es gleichsam als Prolog und Ausdruck der Gesinnung, die jedes Sachsen Brust durchglüht. Wer wollte da den Aristarch spielen!

Merkwürdig ist es, daß schon im Jahre 1755 in Solothurn selbst ein Trauerspiel in 5 Akten: Das großmüthige und befreiete Solothurn, von D. Herrmann, mit großem Beifall aufgeführt und auch in Druck gegeben worden ist.*) Da ist aber die Großmuth weit mehr auf der Solothurner Seite. Die Rettung, Erquickung und Zurückgabe der in die Lar gestürzten Feinde durch die Solothurner ist die erste, die Selbstaufopferung des jungen gefangenen und vom Herzog Leopold zu sterben verurtheilten Urs von Buchegg, der seinem

*) S. den Auszug dieses Stückes in Haller's Bibliothek der Schweizer Geschichte. Th. V. S. 30.

Vater fleht, sein Leben nicht mit der Uebergabe Solothurns zu erkaufen, ist die zweite hochherzige Handlung zur Ehre Solothurns. Am Ende schenkt aber auch Leopold den Solothurnern Frieden und Ruh, dem alten Buchegg aber seinen Sohn. Das ist doch in seiner Art ein Heldenspiel und durch keine Liebelei verweicht. — Wir wissen nicht, welchem Gewährsmann Hr. Weidmann bei seiner Dramatisirung gefolgt sey. Er läßt Leopolden der schweren Reiterei den Befehl ertheilen, abzuziehen, auf die von der angeschwollenen Lar bedroheten Brücke zu ziehn und „durch ihr Gewicht die Sprengung zu verhindern!“ Dies Mittel, den Kern der Reiterei zu Laststeinen zu machen und sie so in den Fluten zu begraben, hat, wir dürfen es nicht bezagen, während der Vorstellung manchem ein Lächeln abgenöthigt. Wir schlugen eine alte Solothurner Chronik nach, da heißt es: „Als das Wasser gar groß und ungestim war, da wolt der Herzog die Bruck mit Leuten bewaren, befestigen und behalten.“*) Wer wird hierbei an etwas anders denken, als an Soldaten, die große Steine und Blöcke auf die Brücke schafften? So hat es auch der treffliche Landammann zu Glarus in seiner helvetischen Chronik verstanden.**) Doch reime und füge dies, wer Lust hat! Das Stück hat einige recht interessante Situationen. Nur ist wohl Buchegg, der Solothurner Erbschultheis, der wahre Held des Stückes, nicht Leopold, in dem das Entgegengesetzte viel zu schnell wechselt. Diesen Alten, im Kampf zwischen Vaterpflichten und Vaterlandsliebe, in schnellem Wechsel der bestigsten Aufwallung und der weichsten Gefühle, gab Hr. Verdy mit vieler Würde und großer Wahrheit. Der Ton, womit er die mit ihrem Otto (Hr. Julius) scheidende Elisabeth (Mad. Schirmer) einsegnend entläßt, griff an's Herz. Alle mit der Aufführung verheilten Mitglieder unserer Bühne leisteten, die Feierlichkeit des Tages im Auge, was das Stück selbst darbot. Und als das den Solothurnern von dem edlen Leopold geschenkte Panner geschwenkt wurde und Buchegg zum Schluß ausrief:

Stets mag es flattern als lebendig Zeichen,

Daß Oesterreichs Größe keinem Volk wird weichen!

erscholl mit dem lebhaftesten Beifallklatschen die lauteste Freude.

*) S. des kleinen Solothurnischen Schaw-Plazes zweiter Theil, durch Franciscum Haffner (Solothurn 1666 in 4.) S. 129. Die dort erzählte Geschichte von einem geharnischten Ritter von überirdischem Glanz, der den Belagerten beistand, hätte der Romantil einen dankbaren Stoff dargeboten.

**) S. Regid. Eschudi eidgenössische Geschichte, Th. I. S. 233. „Die Kriegsteute luden die Brücke wirklich mit großen Steinen.“

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und in Dresden bei Arnold zu haben:

Das Gewisse der Witterung.

Nach dem Drehen und Stehen des Windes in

mehreren Jahren beobachtet und endlich als gültig befunden von J. J. Kappel, 8. Hamburg, Herold, 1820. geh. 5 Gr. (Wer diese nützliche Wetterregeln in seiner Gemeinde vertheilen will, zahlt bei zwölf Exemplaren und darüber den halben Preis.)